

Natürlich leiden solche datenbasierten Publikationen darunter, dass zum Zeitpunkt des Erscheinens einige Zahlen schon wieder überholt sind. Natürlich fehlt das eine oder andere Detail, die Pointierung der einen oder anderen Sichtweise. Natürlich hätte der Weiterbildung als Ausweis ihrer wachsenden Bedeutung mehr Platz eingeräumt werden müssen. Doch dies mindert nicht den Wert des Buches als Grundlagenwerk für Wissenschaft, Praxis und Politik zu allen zentralen Fragen des deutschen Bildungswesens.

Dieter Gnahs

Egetenmeyer, Regina
Informal learning in betrieblichen Lernkulturen

Eine interkulturelle Vergleichsstudie (Schneider Verlag Hohengehren) Baltmannsweiler 2008, 233 Seiten, 19,80 Euro, ISBN 978-3-8340-0405-5

In dieser Dissertation bietet die Verfasserin drei herausfordernde Perspektiven: Sie thematisiert das wenig bearbeitete Konzept des informellen Lernens, legt eine internationale Vergleichsstudie vor und tut dies in Form einer qualitativ-empirischen Untersuchung. Die Forschungsfrage lautet: „Wie unterscheidet sich informal learning zwischen betrieblichen Lernkulturen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten in Europa?“

In einem ersten Schritt arbeitet Egetenmeyer an der Begriffsklärung von „informal learning“; mit der Wahl dieses Begriffes will sie die Perspektive des lernenden Subjektes betonen. Warum der englischsprachige Begriff der deutschen Bezeichnung „informelles Lernen“ vorgezogen wird, bleibt allerdings unklar: Die englischsprachige Diskussion ist bei diesem Thema ähnlich buntscheckig wie die deutsche und bietet auch keine verlässliche Begrifflichkeit. Hilfreich – auch für eine Fortführung der Diskussion – ist die Zusammenstellung der verschiedenen in der Literatur zu findenden Positionen und Studien.

Nach einer kurzen Klärung des verwendeten Lernkultur-Begriffes stellt Egetenmeyer das methodische Design ihrer explorativen Studie dar: In drei Betrieben der Voith Turbo GmbH in Deutschland, Spanien und England wurden 19

Führungskräfte zu unterschiedlichen Aspekten informellen Lernens befragt. Die Auswertung dieser Daten erfolgte in den von Mayring 2003 entwickelten Standardschritten einer qualitativen Inhaltsanalyse.

Fast die Hälfte des Textteils macht eine Analyse der Interviews aus. Ausgewertet werden die aus dem Material induktiv erschlossenen Kategorien Lerngegenstände, Lernmotive, Lernwege, Ressourcen und informelle Lernkontrolle. Diese werden als Juxtapositionen hintereinander aufgeführt: Im deutschen Betrieb ist es so, im englischen so, im spanischen so. Dieses auf dem von Mayring angelegten, sehr systematischen, inhaltsrepetierenden Vorgehen strapaziert nach einiger Zeit den Atem des Lesers trotz interessanter Zitate und strukturierender Zusammenfassungen. Andere qualitative Forschungstraditionen, z.B. die amerikanische von Sharon Merriam, ermutigen die Forscher stärker, ihren eigenen Eindrücken zu folgen und damit das qualitative Entdecken zu wagen. So beeindruckt beispielsweise bei den „Lerngegenständen“ die Identifikation mit der „Voith culture“ (S. 83) – was qualitativ eben doch etwas anderes ist als das in die gleiche Kategorie eingeordnete Erlernen von Personennamen. Dieses überstarke Systematisieren reißt die Zusammenhänge auseinander.

Die Juxtaposition wird in der komparatistischen Methodendiskussion eher zurückhaltend bewertet („The real value of comparative study emerges only from ... the attempt to understand why the differences and similarities occur...“. Charters/Hilton 1989). Das bestätigt sich, wenn die Verfasserin den Vergleich und sogar Erklärungen wagt. Damit wird es dann in den Schlusskapiteln (ab S. 200) richtig interessant: Sie bezieht ihre aus dem Datenmaterial herausgearbeiteten Unterschiede und Ähnlichkeiten informellen Lernens auf die Bildungstraditionen der untersuchten Länder („... die Lernwege im deutschen Betrieb intendieren eher den Perspektivwechsel, im britischen die Zielerreichung, im spanischen die Beziehungsherstellung“) und versucht, sie dadurch zu verstehen und ihr Entstehen zu erklären. Damit gewinnen die vielfältigen Einzelbeobachtungen eindrucksvoll an Erklärungskraft und Zusammenhang. Und sie bestätigt die Warnung der Komparatistik. Bildungsarbeit ist in hohem Maße kulturabhän-

gig: einfaches „Borrowing“ oder Exportieren – das ist zu simpel.

Diese Arbeit ist – trotz einiger kritischer Anmerkungen – sicherlich ungewöhnlich, ertragreich und zur Weiterführung anregend. Die Verfasserin arbeitet selbstreflexiv, selbstkritisch, methodenreflektiert und mutig. In einem zeigt sie sich deutlich als Pädagogin: Sie betrachtet bei den Inhalten des informellen Lernens ausschließlich Positives. Dies aber ist zu eng: Auch innere Kündigung, Unkollegialität, Disengagement – oder auch Staatsverdrossenheit, Beamtenmentalität, Selbstzweifel, Hinterhältigkeit – werden informell gelernt. In ihrem professionellen Bemühen, die Welt zu verbessern, übersehen Pädagogen oft dieses informelle Erlernen von Negativem und Schädlichem. Das Konzept des informellen Lernens ermöglicht es, gerade auch das Zustandekommen solch unerwünschter Lernergebnisse zu erkennen, zu erklären und vielleicht zu verändern. Hier liegt die Herausforderung für eine nächste Dissertation. Mit der vorliegenden Arbeit stellt die Verfasserin eine „Brille“ und einen empirischen Zugriff (wie Rolf Arnold im Vorwort treffend formuliert) bereit, die helfen, die komplexen lebenslangen und lebensbreiten Bildungsprozesse erwachsener Menschen umfassender in den Blick zu nehmen und für den forschenden und handelnden Umgang zu erschließen.

Just Reischmann

Fejes, Andreas/Nicoll, Katherine (Hrsg.)

Foucault and Lifelong Learning

Governing the subject

(Routledge) London/New York 2008,

Seiten, 47,95 Dollar, ISBN 978-0-415-42403-5

Die Rezeption der Arbeiten Michel Foucaults durch die Erziehungswissenschaft bezog sich zunächst primär auf die Schule und ging eher von den früheren Arbeiten Foucaults zum Thema „Überwachen und Strafe“ aus. Mit der Weiterführung des auf die späteren Arbeiten Foucaults zurückgehenden Konzepts der Gouvernementalität ergab sich eine Perspektive, die sich für eine Betrachtung und Analyse des Lebenslangen Lernens jenseits von bildungspolitischen Verlautbarungen eignet. Während diese Perspektive im deutschen Sprachraum eher noch vereinzelt (am prominentesten durch Hermann J. Forneck und Daniel Wra-

na) eingenommen wird, scheint sie sich in der englischsprachigen internationalen Literatur zur Erwachsenenbildung stärker durchgesetzt zu haben.

Der Band „Foucault and Lifelong Learning“, herausgegeben von Andreas Fejes von der Universität Linköping, Schweden, und von Katherine Nicoll (Universität Stirling, Schottland) enthält die Beiträge eines international besetzten Kolloquiums, das im Februar 2006 – übrigens ohne Beteiligung deutscher Forscher – stattfand. Die alle Beiträge verbindende Grundannahme sieht Lebenslanges Lernen als vielfältigen Diskurs, der das Wissen über einen bestimmten Bereich zu einem bestimmten historischen Moment repräsentiert. Diskurse schaffen nicht nur Einteilungen und verleihen Bedeutungen, sie konstruieren auch die Subjektivität der Individuen – im Fall des Lebenslangen Lernens (so wie es aktuell etwa in der sogenannten Lissabon-Strategie propagiert wird) geht man vom Menschen als aktivem, selbstverantwortlichen Lerner aus.

Im Zentrum steht die Frage nach der Macht – hier die Frage nach der Art und Weise, wie die Idee des Lebenslangen Lernens verbreitet wird und welche Machtbeziehungen im täglichen Leben der Individuen dadurch gefördert werden. Die von Foucault inspirierte Sicht auf Wissen und Macht schließt den Anspruch auf Ausschließlichkeit ebenso aus wie die Annahme, wissenschaftliches Schreiben bewege sich außerhalb von diskursiven Machtbeziehungen. In diesem Sinn bieten die Beiträge weniger eine neue Theorie als alternative Lesarten zum bestehenden Diskurs des Lebenslangen Lernens an: So werden konfessionelle Praktiken, wie sie sich beispielsweise in Lernberatungen oder Lernjournalen finden, als Mittel der auferlegten Selbst-Regulation und damit als Machteffekte gesehen. Bildungspolitische Forderungen wie die nach Mobilität und Flexibilität erscheinen unter dieser Perspektive als neoliberale Technologien, die den ökonomischen Machthabern zugute kommen. Das von Foucault inspirierte Denken ist aber nicht einfach herrschaftskritisch, sondern beobachtet die vielfältigen, bidirektionalen Machtrelationen zwischen Politik und Wirtschaft, zwischen Politik und Individuum und zwischen den Individuen selbst. Das Zusammenspiel von externer und interner Lenkung und die Ambivalenzen eines unterneh-